

Literaturwissenschaft – Landeskunde – Kulturwissenschaft oder: die verdrängten Probleme eines hybriden Fachs. Anmerkungen zur Situation der Romanistik

I.

In einem erhellenden Aufsatz, der die Abneigung vieler Romanisten gegen eine ungeschminkte Aufarbeitung der Fachgeschichte in Beziehung zu der virulenten Diskussion um die prekären Zukunftsperspektiven des Fachs setzt, greift Michael Nerlich zu einem dramatischen Bild:

Der Arzt, der bei Pest Bronchitis diagnostiziert und Hustensaft verschreibt, handelt genauso unverantwortlich, wie der Arzt, der den Pestkranken erschlägt, statt ihn zu heilen.¹

Der Pestkranke, das ist die Romanistik (womit die Pest zum Sinnbild für die Last der Fachtraditionen wird), und, so lesen wir weiter, die beiden "unverantwortlichen Diagnose[n]" meinen zum einen eine "Schönschreiberei, die darin besteht, weiter das Märchen von der interesselosen Geburt der Romanistik aus dem Geist der 'Hochromantik' zu erzählen", zum anderen eine Tendenz, "angesichts der Irrwege, die das Fach eingeschlagen, und der Schuld, die es auf sich geladen hat, die Romanistik zu liquidieren" (ebd.). Zwei gleichermaßen fehlgehende Positionen sollen hier also ins Bild gesetzt werden, vor deren Irrtümern alleine eine illusionslose Auseinandersetzung mit und Erinnerungsarbeit an den problematischen Traditionen des Fachs zu bewahren vermöchte. Die Bildlichkeit impliziert die Perspektive einer Heilung (bei 'richtiger Diagnose'), einer Wiederherstellung der 'gesunden' Substanz des Fachs. Diese aber sei nicht durch den "Ersatz der Romanistik durch ein kultur- bzw. landeskundliches Konzept" zu erreichen (was nach Meinung Nerlichs zu der oben erwähnten 'Liquidation' des Fachs beitrüge). Die aktuelle Konjunktur kulturwissenschaftlicher Konzepte in der Romanistik sieht er als Resultat eines unreflektierten Umgangs mit der Fachgeschichte an², als fehlgehende Reaktionen auf die tiefgehende Krise eines Fachs, dem es an differenzierter Selbstreflexion mangle (S. 399).

Nun mag es schon wegen der drastischen und für den gängigen wissenschaftsgeschichtlichen Diskurs befremdlich anmutenden Metaphorik schwer fallen, diese Formulierung als eine sinnvolle Verbildlichung zugleich des gegenwärtigen Zustands der Romanistik und der Diskussion um die Zukunft des Fachs zu lesen. Doch immerhin stammt sie aus der Feder eines profilierten Kenners der Fachgeschichte, dem das Verdienst zukommt, vor nunmehr über dreißig Jahren mit einem materialreichen und mit polemischer Verve geschriebenen Aufsatz als erster eine Diskussion über die Geschichte und die

¹ Michael Nerlich, "Romanistik: Von der wissenschaftlichen Kriegsmaschine gegen Frankreich zur komparatistischen Konsolidierung der Frankreichforschung", *RZLG* 20/1996, S. 396-436, hier: S. 433.

² Er argumentiert dabei gegen die Überlegungen in der Einleitung zu dem von Willi Hirdt in Zusammenarbeit mit Richard Baum und Birgit Tappert herausgegebenen Darstellung und Dokumentation *Romanistik. Eine Bonner Erfindung*, 2 Bde., Bonn 1993, in der als Konsequenz aus den Problemen der Konstruktion einer Einheit der Romania als Forschungsgegenstand (das meint die "Bonner Erfindung") zugleich eine Auflösung der Romanistik und die Erneuerung ihrer nationalphilologischen Teile durch eine Orientierung auf die jeweiligen Nationalkulturen vorgeschlagen wird.

ideologischen Grundstrukturen überhaupt angestoßen zu haben, die die Entwicklung der Romanistik prägen³, eine Pioniertat, die als Nestbeschmutzung viel geschmäht und ansonsten lange Zeit vom *mainstream* des Fachs souverän ignoriert wurde. Noch bis in die neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts hat die Romanistik die auch aus ihrer wissenschaftsgeschichtlich hybriden Entwicklung resultierende substantielle Partizipation an und Funktionalisierung durch zunächst völkisch-nationalistische und dann nationalsozialistische Diskurse verschwiegen, verharmlost oder allenfalls als Betriebsunfall dargestellt, der die Substanz des Fachs jedenfalls nicht tangiere. Erst die Impulse der Arbeiten Nerlichs und dann die umfassende Aufarbeitung der Fachgeschichte vor und insbesondere in der Zeit des Nationalsozialismus durch Frank-Rutger Hausmann⁴ (die im Fach zumeist ebenfalls ignoriert wurde) haben es möglich gemacht, die geistige Mittäterschaft weiter Teile der deutschen Romanistik als Konsequenz ihrer Fachstruktur und ihres problematischen Selbstverständnisses zu diskutieren.

Darum geht es natürlich nicht unmittelbar, wenn man die Diskussion über die Bedeutung kulturwissenschaftlicher Ansätze für die gegenwärtige Situation und die Entwicklungsperspektiven des hybriden Fächerkonglomerats, das die Romanistik nicht erst seit heute darstellt, weiterführen will. Dennoch erscheint mir der Rekurs auf die zögerliche und unwillige Erinnerungsarbeit des Fachs wesentlich für eine Auseinandersetzung mit den Problemen, die sich mit den aktuellen Kontroversen um eine kulturwissenschaftliche Neuorientierung der Philologien für sein Selbstverständnis stellen. Denn mittelbar setzen diese Diskussionen in der Romanistik – vielleicht mehr als in anderen Disziplinen – die grundsätzliche Frage nach der verdrängten Geschichte eines Fachs auf die Tagesordnung, das auch im unheilvollen Sinne des Wortes eine deutsche Erfindung gewesen ist. In bedeutsamen Tendenzen seiner Entwicklung als "wissenschaftliche Kriegsmaschine gegen Frankreich" konzipiert war das Fach für eine nationalsozialistische Funktionalisierung offen, wie Nerlich überzeugend darlegt. Daraus folgt, dass eine Auseinandersetzung mit der kulturwissenschaftlichen Neuorientierung der neueren Philologien und ihren Konsequenzen für die wissenschaftliche Praxis der Romanistik die Fachgeschichte nicht ignorieren darf, aus der die gegenwärtige Krise des Fachs resultiert.

Die These, die ich mit den nachfolgenden Ausführungen begründen will besagt, dass die fragwürdige Einheit der Romanistik und ihr ohnehin prekäres Selbstverständnis, die nicht zuletzt durch die Verdrängung der fragwürdigen Vergangenheit bis in die Gegenwart affirmiert werden konnten, angesichts der Herausforderungen einer kulturwissenschaftlichen Neuorientierung grundsätzlich zur Diskussion stehen. Aus diesem Problemstand gewinnt Nerlichs Aufruf zur Erinnerungsarbeit an der Fachgeschichte seine Dringlichkeit (und auch die persuasive Intention seiner drastischen Metaphorik), aus der Sorge um die in Frage stehende Legitimation des Fachs, die in dem Vorwurf mündet, "daß im Augenblick so viele Romanisten die Wissenschaft liquidieren wollen, die sie doch qua Amt vertreten sollten" (S. 397). Ob sich mit dem moralischen Appell an die Amtspflichten der Fachkollegen eine Facheinheit wird rekonstruieren lassen, deren problematische Logik und hybride Grundstruktur die ganze Fachgeschichte durchzieht, möchte ich bezweifeln. Das ändert jedoch nichts an der Berechtigung der kritischen Perspektive selbst, die Nerlich entwirft.

³ "Romanistik und Antikommunismus", *Das Argument* Nr. 72/1972, S. 276-313.

⁴ Nach vielen anderen Studien insbesondere "*Vom Strudel der Ereignisse verschlungen*". *Deutsche Romanistik im "Dritten Reich"*, Frankfurt 2000.

Es spricht für deren Notwendigkeit und Aktualität, dass es, soweit ich sehe, an umfanglicheren wissenschaftsgeschichtlichen Darstellungen von Methoden und Strukturen des Fachs mangelt (von theoretisch argumentierenden Begründungen der Fachstruktur ganz zu schweigen).⁵ Sieht man von wenigen Ausnahmen wie den oben genannten ab, so pflegen fachgeschichtliche Studien sich auf die Darstellung von Entwicklung und Positionen einzelner berühmter Fachvertreter zu beschränken, was insbesondere bei der Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit der Romanistik und als Erinnerungsarbeit an ihre die verfolgten, vertriebenen und umgebrachten Repräsentanten seinen guten Sinn hat⁶, häufig aber auch der Tendenz Vorschub leistet, den disparaten Charakter der Gegenstandskonstitutionen des Fachs hinter den Meriten großer Gelehrter verschwinden zu lassen oder umgekehrt deren Forschungsleistungen umstandslos auf seine vorgebliche Bedeutung hochzurechnen.⁷ Eine wissenschaftssystematische Begründung der Romanistik lässt sich daraus ebenso wenig ableiten wie aus dem koketten Spiel mit deren Nichtvorhandensein, in dem sie beispielsweise zu einem "unmöglichen Fach" erklärt wird, das "als Kuriosität in das Artenschutzabkommen aufgenommen werden" müsse und das "als Wissenschaft [...] im Faszinosum des Fremden" gründe.⁸ Allein mit Anekdoten aus der eigenen Bildungsgeschichte⁹ oder mit dem Verweis auf die "schöne fremde Freiheit der Sprachen"¹⁰ wird man weder die Legitimität noch die Kohärenz der wissenschaftlichen Bemühungen der Romanistik sinnvoll begründen können (auch wenn die zuletzt zitierte Formulierung implizit gegen die selbstverständliche Präsenz und Dominanz des Englischen polemisiert), da sich daraus weder ein für die Romanistik spezifischer Gegenstandsbereich noch spezifische Verfahrensweisen und Erkenntnisziele ableiten lassen.

II.

Für solche Begründungsdefizite in den ohnehin nicht sonderlich ausgeprägten selbstreflexiven Diskursen der Romanistik ist in erster Linie eine in ihrer Entwicklung von der Philologie zur Literatur- und Sprachwissenschaft schnell obsolet gewordene

⁵ Und sei es nur eine Überblicksdarstellung wie Thomas Finkenstaedts *Kleine Geschichte der Anglistik* (Darmstadt 1980), von den zahlreichen Untersuchungen zu Geschichte und Fachlogik der Germanistik ganz zu schweigen.

⁶ Vgl. insbes. Hans Helmut Christmann und Frank-Rutger Hausmann (Hg.), *Deutsche und österreichische Romanisten als Verfolgte des Nationalsozialismus*, Tübingen 1989.

⁷ So ist die deutsche Romanistik in dem monumentalen Sammelband von Frank Fürbeth (Hg.), *Zur Geschichte und Problematik der Nationalphilologien in Europa*, Tübingen 1995 mit einer Ausnahme nur mit Einzeldarstellungen (zu Diez, zweimal zu Auerbach, zu Krauss und Klemperer) präsent. Die in dem einzigen allgemein die Bedeutung der Romanistik diskutierenden Beitrag von Brigitte Schlieben-Lange unter anderem vertretene Meinung, es sei ihre spezifische Qualität "Distanz zu ihrem Gegenstand" einzuhalten, was sie der Gefahr enthebe, "sich als historische und literarische Legitimationswissenschaft in den Dienst der politischen Nation zu stellen" ("Die deutsche Romanistik – ein Modell für die Zukunft?", S. 847-854, hier S. 851) erscheint – einmal abgesehen davon, dass dies für alle Fremdsprachenphilologien gelten sollte – im Lichte der Fachgeschichte nicht eben plausibel.

⁸ Immerhin in der Rede des Vorsitzenden des Romanistenverbands zur Eröffnung des der Selbstreflexion des Fachs gewidmeten Romanistentags 1985: Fritz Nies, "Die Zukunft eines 'unmöglichen Fachs'", in: Fritz Nies und Reinhold R. Grimm (Hg.): Ein 'unmögliches Fach': Bilanz und Perspektiven der Romanistik, Tübingen 1988, S. 9-12, Zitate S. 9 und 12.

⁹ Darauf beschränken sich weitgehend die Vorträge von Mario Wandruszka und Harald Weinrich auf dem Romanistentag 1985, abgedruckt in Nies und Grimm (Hg.), S. 27-40 bzw. 59-66

¹⁰ So Harald Weinrich in seiner Eröffnungsrede zum Romanistentag 1997, abgedruckt in der *SZ* vom 4./5. September 1997, Wochenendbeilage S. 1.

Objektkonstitution konstitutiv, die Einheit der Romania, der allein sprachhistorisch (und in gewissem Sinne noch mediävistisch) eine forschungspraktisch bedeutsame Kohärenz zukommt. Schon in der sprachgeschichtlichen Konstruktion des Gegenstandes spielte allerdings, wie Nerlich – trotz einiger Überzeichnungen¹¹ – plausibel machen kann, ein nationalistisch-antifranzösischer Impuls, die Intention einer Relativierung der kulturellen Bedeutung Frankreichs durch die Einordnung seiner Sprache und (vor allem mittelalterlichen) Literatur in einen größeren Zusammenhang eine wichtige Rolle. Sobald aber die romanistische Forschung – im Zeichen der geistesgeschichtlichen Neuorientierung der Philologien seit dem Anfang des 20. Jh.¹² – beginnt, sich den romanischen Literaturen der Neuzeit und gar der zuvor weitgehend verachteten Moderne zuzuwenden, entsteht eine im Rahmen des für das Fach konstitutiven Gegenstandsbereich unaufhebbare Asymmetrie "zwischen dem sprachhistorisch konstituierten Objektbereich 'Romanische Philologie' und der historischen Eigenständigkeit der einzelnen romanischen Nationalliteraturen."¹³ Es ist jedenfalls aus diesem Gegenstandsbereich nicht begründbar, warum den nicht anders als außerhalb der Romania auch dort sich herausbildenden Nationalliteraturen ein prinzipiell anderer Status, eine größere Gemeinsamkeit zukommen soll als der englischen, deutschen oder russischen.

Mit der in heftigen Konflikten sich vollziehenden Ausdifferenzierung der Romanistik in Sprach- und Literaturwissenschaften ging mithin zumindest dem zur Literaturwissenschaft sich ausdifferenzierenden Teil des Fachs in den ersten Jahrzehnten des 20. Jh. in doppeltem Sinn sein (sprachhistorisch) einheitlicher Gegenstandsbereich verloren (wenn man einen solchen denn als ausreichende Grundlage für die Kohärenz einer Disziplin ansetzen mag¹⁴). Zu der Aufspaltung in Sprach- und Literaturwissenschaft kommt hinzu, dass letztere sich in einem Gegenstandsbereich positionieren musste, der sich einem einheitlichen Zugriff entzieht.¹⁵ Jedenfalls in diesem Bereich kann denn auch von einer Gemeinsamkeit der

¹¹ "Romanistik" (wie Anm. 1), S. 409 ff. – Zwar ist es anachronistisch, hinsichtlich des zeitweiligen Vorrangs der Provenzalistik in der Fachgeschichte von einer Spaltung der französischen Kultur in einen provenzalischen und einen französischen Kulturraum zu sprechen (ebd., S. 411), da so etwas wie eine französische Kultur im Mittelalter sicher noch nicht existiert hat. Dennoch ist die hier entwickelte These nicht von der Hand zu weisen, dass nationalistische, antifranzösische Motive in den für die Anfänge der Romanistik maßgeblichen Forschungsparadigmen eine unverkennbare Rolle spielen.

¹² Vgl. dazu allgemein die Beiträge in den beiden von Christoph König und Eberhard Lämmert herausgegebenen Sammelbänden *Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 1910 bis 1925*, Frankfurt 1993 sowie *Konkurrenten in der Fakultät. Kultur, Wissen und Universität um 1900*, Frankfurt 1999.

¹³ Hans-Ulrich Gumbrecht, "Un souffle d'Allemagne ayant passé". Friedrich Diez, Gaston Paris und die Genese der Nationalphilologien", in: Wolfgang Haubrichs und Gerhard Sauer (Hg.) *Wissenschaftsgeschichte der Philologien*, Göttingen 1984, S. 37-78, hier S. 72.

¹⁴ Schon aus Kompetenzgründen werde ich im folgenden nur die literatur- und kulturwissenschaftlichen Probleme und Perspektiven insbesondere der Galloromanistik diskutieren. Es sei aber immerhin darauf hingewiesen, dass bereits 1885 der Sprachwissenschaftler Hugo Schuchardt gegen das philologische Einheitspostulat für eine Aufteilung der Philologien in Sprach- Literatur- und Kulturwissenschaft mit dem Argument der jeweils einheitlichen Forschungslogik plädiert hat, was zumindest zeigt, wie früh auch in der Sprachwissenschaft das traditionelle, nur sprachgeschichtlich begründete Selbstverständnis der Romanistik in Frage gestellt worden ist (vgl. die Darstellung in Wolf-Dieter Stempel, "Die schwierige Einheit der romanischen Philologie", in Nies und Grimm Hg., S. 41-58, hier S. 52 f.).

¹⁵ So finden sich in der Ausdifferenzierung der literaturwissenschaftlichen Romanistik in der Zwischenkriegszeit markante ideologische und auch methodologische Differenzen zwischen Forschern, die sich eher im Bereich der französischen und solchen, die sich im Bereich der spanischen Literatur spezialisieren. Nach der Machtübernahme Francos reichen diese Differenzen bis weit in die Nachkriegsgeschichte der Romanistik hinein, wo die spanische Literatur lange Zeit eine Domäne von Forschern gewesen ist, die mit dem nationalkatholischen Traditionalismus der Diktatur sympathisierten.

Forschungsperspektiven und -methoden in der "querelle des anciens et des modernes" zwischen Vertretern der philologischen Traditionen und geisteswissenschaftlichen Erneuerern in den zwanziger Jahren nicht die Rede sein. Frank-Rutger Hausmann konstatiert für den sich verselbstständigenden Zweig der romanistischen Literaturwissenschaft "ein unversöhnliches Nebeneinander positivistischer, idealistischer und wesenskundlicher Ansätze, die jeweils auf andere Gegenstände gerichtet und bei der Betrachtung des Gegenwärtigen parteilich waren".¹⁶ Mit dem als Einheit konstruierten Gegenstand der Philologie geht der literaturwissenschaftlichen Romanistik auch die (wie auch immer problematische) methodologische Gemeinsamkeit der philologischen Fachtradition verloren, die ihr Selbstverständnis als wissenschaftliche Disziplin bestimmt hatte.

Schon seit jener Zeit und in den letzten Jahrzehnten verstärkt ist die Romanistik in ihrer literaturwissenschaftlichen Praxis zu einem hybriden Konglomerat von vor allem nationalliterarisch orientierten Forschungsansätzen unterschiedlichster Art geworden, das neben der institutionellen Struktur allenfalls durch die bereits erwähnten Phrase von der Einheit der Romania als Sinn Ganzes oder durch den Rekurs auf die Geltung großer Namen von Spitzer oder Vossler bis hin zu Friedrich oder Köhler als Einheit behauptet werden konnte. Die in den letzten Jahrzehnten verstärkt hervortretende Verselbständigung nationalliterarischer Einzelforschung aus der Romanistik ratifiziert nur diesen Zustand des Fachs, das sich, begünstigt von der Vervielfältigung der Stellen in den sechziger und siebziger Jahren und der Veränderung der Nachfrageströme auch institutionell zunehmend in einzelne Nationalphilologien aufgespalten hat.

An diesen Auflösungstendenzen werden Erneuerungsversuche kaum etwas ändern, die dagegen die vergleichende Erforschung der neueren romanischen Literaturen als komparatistischen Kern eines Fachzusammenhangs neu begründen wollen.¹⁷ Dies sagt natürlich nichts über die Bedeutung solcher vergleichender Forschung; aber allein der Umstand, dass die romanischen (ebenso wie die alle bedeutenden europäischen) Literaturen in ihrer Geschichte in vielfältigen Austausch-, Entwicklungs- und Einflusszusammenhängen untereinander stehen, kann eine disziplinäre Einheit nicht legitimieren. Zumindest seit der frühen Neuzeit ist eine sinnvolle Abgrenzung der Beziehungen zwischen romanischen und nichtromanischen Literaturen und eine disziplinäre Konzentration auf erstere jedenfalls aus der besonderen Verfasstheit der Gegenstände nicht begründbar. Eine komparatistische Orientierung würde die romanistische Forschung allenfalls zu einem nicht genauer eingrenzbaaren Bestandteil einer vergleichenden Literaturwissenschaft machen und ihr gerade die konstitutive Besonderheit des eigenen Gegenstands nehmen, der die Einheit der Disziplin zu Grunde gelegt werden soll. Man könnte allerdings sagen, dass solche Vorschläge indirekt dem Umstand Rechnung tragen, dass ein gemeinsamer Gegenstand zumindest für die literaturwissenschaftliche Romanistik ohnehin nicht existiert (wenn man nicht auf das

¹⁶ "Vordenker der Vernichtung, Kriegstreiber, Ignoranten oder unpolitische Idealisten – die 'Deutsche Romanistik', das 'Dritte Reich' und wir", *RZLG* 26/2002, S. 145-158, hier S. 154. Vgl. dazu auch Hausmanns Darstellung in " '...ein Haltmachen vor den jüngsten Entwicklungen ist Selbstverstümmelung.' Die deutsche Romanistik vor und nach dem ersten Weltkrieg", in König und Lämmert (Hg.), 1999, S. 273-285.

¹⁷ Vgl. dazu etwa den Beitrag von Hans Robert Jauss mit dem programmatischen Titel "Von Combray nach Konstanz: Mein Weg von der Romanischen zur Allgemeinen Literaturwissenschaft", in Nies und Grimm (Hg.), S. 67-80. Auch Nerlich, bezeichnet es als "wissenschaftliche *und* ethische Pflicht, die bahnbrechenden romanistischen Beiträge zur Komparatistik zur Grundlage der in der Tat notwendigen Erneuerung des Fachs zu machen" (wie Anm. 1, S. 397). Allerdings betont er auch verschiedentlich die kulturwissenschaftliche Bedeutung der Frankreichforschung, um deren Erbeuerung es ihm vor allem geht (vgl. etwa S. 431 f.).

forschungsstrategisch nicht begründbare traditionelle Postulat von der 'Einheit der Romania' rekurrieren will).

Darüber hinaus aber kann man gerade in Hinblick auf die Fachgeschichte argumentieren, dass mit einer solchen Neuorientierung eine Entwicklung des Fachs festgeschrieben würde, die aus einer problematischen Hierarchisierung seiner Gegenstände herrührt und zudem auch seine unrühmlichsten Momente mit vorbereitet hat. Im Übergang von der Philologie zur Literaturwissenschaft in den zwanziger Jahren vollzieht sich nämlich auch eine Aufspaltung in das, was man damals gemeinhin Kulturkunde nannte (obwohl auch der Begriff Kulturwissenschaft sich bisweilen findet) einerseits und andererseits in die stilistisch-ästhetische Analyse von literarischen Texten. Schon im Zeichen des traditionell philologischen Paradigmas stellte sich der Romanistik (wie anderen Fremdsprachenphilologien) das Problem einer kulturwissenschaftlichen Ausweitung von Lehre und Forschung. Dies gilt vor allem hinsichtlich der seit dem Ende des 19. Jh. aus schulischen (durch die Gymnasialreformen) wie politischen Gründen zunehmend in den Vordergrund tretenden Auseinandersetzung mit französischen Gegenständen, die immer im Horizont ideologisch und politisch motivierter Erkenntnisinteressen stand. Die Erforschung der Kultur der romanischen Länder, vor allem aber der französischen war seit der Jahrhundertwende zu einem gewiss nicht unumstrittenen aber dennoch wesentlichen Bestandteil der wissenschaftlichen Praxis des Fachs geworden, dessen Bedeutung nach dem ersten Weltkrieg durch die Anforderungen der Lehrerausbildung weiter zunahm.¹⁸ Die daraus resultierenden Bestrebungen nach einer Neuorientierung des Fachs mündeten in der kulturkundlichen Bewegung der Weimarer Zeit, in der sich bei aller vornehmlich revanchistischen und völkisch rassistischen Orientierung¹⁹ auch durchaus kulturwissenschaftlich bedeutsame Ansätze einer Frankreichforschung wie beispielsweise die von Curtius gemeinsam mit dem Historiker und Politologen Bergstraesser verfasste zweibändige Länderkunde *Frankreich* (1930) findet. Wie problematisch diese Ansätze auch gewesen sein mögen, sie stehen jedenfalls für eine Fachtradition, die offen für kulturwissenschaftliche Gegenstandsbestimmungen war, nach 1945 aber gründlich verdrängt und vergessen worden sind.²⁰

Zugleich mit der Entwicklung differenzierter Verfahren der Textanalyse bahnt sich in der selben Zeit nun aber auch die differenziertere Konstruktion eines Objektes 'Literatur' an, das (etwa in den Arbeiten von Vossler oder Spitzer) nicht nur als geistig besonders wertvolle, sondern auch als auf Grund seiner sprachlichen Komplexität aus dem kulturellen Kontext herausgehobene Textsorte *sui generis* allein dieser Analyse würdig sein soll.²¹ Verfahren der Textinterpretation werden damit in ihrer Anwendung beschränkt auf die Erforschung der

¹⁸ Vgl. dazu Peter Hinrichs und Ingo Kolboom, " 'Ein gigantischer Trödelladen'? Zur Herausbildung der Landes- und Frankreichkunde in Deutschland vor dem ersten Weltkrieg", in Michael Nerlich (Hg.), *Kritik der Frankreichforschung*, Berlin 1977, S. 82-95, insbes. S. 87 ff.

¹⁹ So etwa im Werk eines anderen bedeutenden Romanisten der Zwischenkriegszeit, Eduard Wechsslers *Esprit und Geist – Versuch einer Wesenskunde der Deutsche und Franzosen*, Leipzig 1927.

²⁰ Zu Recht konstatiert Nerlich: "Mit der Machtübernahme durch Hitler [...] geht die – durch den ersten Weltkrieg ausgelöste – erste und letzte Anstrengung der Romanistik zuende, im Rekurs auf die bereits in den Anfängen enthaltenen kulturkundlichen und völkerpsychologischen Komponenten eine Reform des Fachs herbeizuführen" ("Romanistik [...]", S. 426).

²¹ An einer solchen Gegenstandsbestimmung hatte die traditionelle Philologie keinerlei Interesse. Vgl. dazu die Darstellung von Hausmann, " '...ein Haltmachen vor den jüngsten Entwicklungen [...]", S. 276 f. sowie die dort angeführten einschlägigen Zitate aus Gröbers *Grundriss der Romanischen Philologie* (1904-06).

Literatur, aus der immer mehr alle Texte ausgegrenzt werden, die nicht den wie auch immer begründeten ästhetischen Anforderungen an diese Textsorte gerecht wurden. Frank-Rutger Hausmann beschreibt diese Aufspaltung als Resultat der unaufhebbaren Konflikte innerhalb der geisteswissenschaftlichen Reformbestrebungen in der Romanistik, die neben wissenschaftstheoretischen auch -politische Implikationen hatte: den Rückzug zumindest eines Teils der Neuerer in einen Elfenbeinturm verabsolutierter ästhetischer Erfahrung.²²

Die Tendenz zu einer Abgrenzung des Bereichs der Kulturkunde von dem der 'richtigen' Literaturwissenschaft kommt zu einer wesentlichen Bedeutung für die Vorbereitung der Integration der Romanistik in das 'Dritte Reich' zu. Damit konnte die Kulturkunde (trotz einiger liberaler Ansätze) zur Domäne eines völkisch-nationalistischen und rassistischen Diskurses über Frankreich werden, dessen Perspektiven bei der Erforschung der französischen Kultur in die Entwicklung des nationalsozialistischen Denkens problemlos integrierbar waren, wie die Untersuchungen von Hausmann und Nerlich zur Genüge dokumentieren.²³ Wer wollte, konnte sich dann im 'Dritten Reich' zur wissenschaftlichen Erbauung aus der politischen Dienstleistung in die 'reine' Literatur zurückziehen, deren Analyse von dieser Vereinnahmung nicht betroffen zu sein schien.²⁴ Die Romanistik lies sich auch wegen der in der Fachentwicklung ungelösten Konflikte mit wenigen Ausnahmen in die nationalsozialistische Ideologieproduktion deshalb so problemlos integrieren, weil sie kein einheitliches Fachprofil aufzuweisen hatte, das sich gegen eine Funktionalisierung passender Versatzstücke hätte sperren können.²⁵

Zum anderen aber, und das ist auch langfristig folgenreich, werden durch die Trennung von Literatur und Kultur die ja erst in jener Zeit langsam sich entwickelnden Verfahren differenzierter Textanalyse nicht für jene zumeist noch recht vage strukturierten Untersuchungsperspektiven nutzbar gemacht, die Texte als Weg zum Verständnis der französischen Kultur, damit letztlich als Bestandteil gesellschaftlicher Praktiken und kultureller Identitätsbildung in den Blick nehmen wollen. Exemplarisch zeigt sich diese Spaltung selbst in den Publikationen zweier in ihren ideologischen Positionen sehr unterschiedlicher, aber jedenfalls weit von einem revanchistischen Denken entfernter Wissenschaftler wie Curtius und Klemperer, die beide zu den wenigen Fachgelehrten gehörten, die sich intensiv mit der gesellschaftlichen und literarischen Moderne in Frankreich auseinandersetzten. Curtius' als Beleg für die Öffnung der Romanistik gegenüber dem modernen Frankreich viel zitierte und gerühmte Abhandlung *Die literarischen Wegbereiter*

²² S. 281 f.: "Indem die Modernisten die Literatur allzusehr von der außerliterarischen Wirklichkeit abkoppelten, zogen sie sich zudem in einen Elfenbeinturm zurück und leisteten einer verhängnisvollen 'doppelten Buchführung' Vorschub, die die ästhetische Erfahrung verabsolutierte und Geistes- und Kulturgeschichte für selbständige Phänomene erklärte."

²³ Vgl. daneben auch Peter Hinrichs und Ingo Kolboom, "Frankreichforschung – eine deutsche Wissenschaft", in Michael Nerlich (Hg.), *Kritik der Frankreichforschung*, Berlin 1977, S. 168-187.

²⁴ So etwa Curtius, der zwischen etwa 1938 und 1948 sein magnum opus *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter* erarbeitet, das eine Kontinuität und Kohärenz der Literatur und des Geistes jenseits aller historischen Krisen und Umbrüche konstruiert – vgl. dazu Peter Jehn, "Ernst Robert Curtius: Toposforschung als Restauration" in ders. (Hg.), *Toposforschung. Eine Dokumentation*, Frankfurt 1972, S. VII-LXIV. Vergleichbares zeigt sich aber auch in der Entwicklung anderer prominenter Fachgelehrter wie Friedrich oder Schalk, wie die Analysen und Dokumente zeigen, die Frank-Rutger Hausmann in *"Aus dem Reich der seelischen Hungersnot". Briefe und Dokumente zur Fachgeschichte der Romanistik im Dritten Reich*, Würzburg 1993 vorgelegt hat

²⁵ "Die Widersprüchlichkeit der Romanistik, die sich vielfach in Konzeptlosigkeit niederschlug, bedingte die große Verführbarkeit, Verstrickung und Isolierung ihrer Adepten" (Hausmann, "Vordenker der Vernichtung [...]", S. 154).

*des neuen Frankreich*²⁶ will die (recht willkürlich erscheinende) Entwicklungslinie einer humanistisch-religiösen geistigen Erneuerung Frankreichs seit dem Ende des 19. Jh. konstruieren. Dazu zitiert er teils in seitenlangen Auszügen ohne Unterscheidung, aber auch ohne jede Textanalyse literarische wie auch philosophische und essayistische Texte, die ihm nur als Belege für die Entwicklung und die Konturen der weltanschaulichen Positionen dienen, die er zur Geltung bringen will.²⁷ Und Klemperer ratifiziert in einem in die zweite Auflage seiner kommentierten Textsammlung *Moderne französische Prosa*²⁸ eingefügten Brief an Spitzer die Trennung zwischen "Sprachforschung" und "Literaturgeschichte" mit dem Argument, eine zu eingehende Textanalyse erlaube seiner Darstellung nicht die "lebendige Gestaltung" von Autor und Kontext (S. 305 f.). Mit dieser "Ellbogenfreiheit des Literarhistorikers" (ebd.) hat Klemperer eine nicht nur literarhistorisch sondern mehr noch kulturwissenschaftlich profilierte Textsammlung vorgelegt²⁹, die schon dadurch weit über die Einseitigkeit Curtius' hinausgeht, dass sie auch das republikanisch-laizistische französische Denken einbezieht und mit Auszügen aus politischen, historischen und literarischen Texten ein breites Panorama unterschiedlicher Tendenzen der seinerzeit aktuellen politischen und kulturellen Selbstverständigung in Frankreich entwirft. Doch auch hier bleiben sowohl die Einleitung wie auch die große Mehrzahl der den Textauszügen angefügten Kommentare auf einer inhaltsbezogenen Ebene und interessieren sich kaum für die Vertextungsstrategien, mit denen die verschiedenen Positionen entworfen werden.

Im Zuge der Ausbildung spezifisch literaturwissenschaftlicher Gegenstandskonstitutionen bahnt sich so in der Umbruchsituation der Zwischenkriegszeit eine Hierarchisierung und Einengung der Gegenstandsbestimmung wie der Analyseverfahren der Romanistik an. Der recht vage abgegrenzte Bereich der Kultur wird dabei mehr und mehr als ein Feld weltanschaulicher Positionen und Kontroversen aufgefasst, deren Manifestationen als einem Verstehen ohne weiteres zugänglich gedacht werden. Dass es für Curtius noch mehr als für Klemperer auszureichen scheint, Texte unterschiedlicher Art einfach nur zu zitieren, um damit evident zu machen, was sie aussagen wollen, deutet bereits auf eine allgemeine Tendenz der Wissenschaftsentwicklung hin, die mit der nach dem Zweiten Weltkrieg lange Zeit dominanten Konzeption von der Literatur als autonomem Kunstwerk und den Verfahren der werkimmanenten Interpretation bestimmend werden sollte. Damit wird innerhalb der kulturellen Sinnstiftungsleistungen eine Hierarchie etabliert, die zum einen übergreifende, unterschiedliche Textsorten einschließende Fragestellungen ausgrenzt, wie sie trotz der oben ausgeführten Einschränkungen für Curtius, Klemperer und andere durchaus noch erkenntnisleitend sind. Zum anderen werden die als nicht-literarisch angesehenen, aus kulturwissenschaftlicher Sicht ebenso relevanten Textsorten als eine Form der Mitteilung oder der Meinungsäußerung abgewertet, die einer differenzierten Textanalyse nicht würdig erscheinen.

²⁶ Leipzig 1919

²⁷ So sagt er etwa – ohne jedes Interesse für die fundamentale Differenz zwischen Autor und Erzählerfigur und die sich daraus ergebenden ambivalenten Sinneffekte – über den Protagonisten und Ich-Erzähler von Gides *L'Immoraliste*: "Der Amoralismus Michels ist ein vitalistischer Rousseauismus. Gides Moralkritik hat sich zu einer Kulturkritik erweitert" (ebd., S. 64).

²⁸ Leipzig 1926 (1922).

²⁹ Vgl. seine Grundsatzposition in dem Brief an Spitzer: "Ich will nur noch einmal betonen, dass der französische Volksgeist ein unendlich politisch interessierter ist und dass die Politik in der französischen Literatur eine unendlich wichtige Rolle spielt" (ebd., S. 307).

Dies ist zunächst natürlich keine Besonderheit dieses einen Fachs, sondern in allen Philologien eine Folge des Paradigmenwechsels zu einer geisteswissenschaftlichen Orientierung seit Anfang des Jahrhunderts, mit dem sich allmählich und endgültig nach 1950 auch die Bezeichnung 'Literaturwissenschaft' etabliert (wobei der Umstand bemerkenswert ist, dass der Begriff eine deutsche Erfindung ist, zu der es zumindest in den romanischen Sprachen kein terminologisches Äquivalent gibt).³⁰ Doch hat diese Entwicklung in der Romanistik spezifische Auswirkungen für die potentiell kulturwissenschaftliche Dimension des Fachs, für eine Verdrängung seiner kulturkundlichen Ansätze, deren Probleme ich mit den zuvor angeführten Beispielen angesprochen habe. Dass diese Ansätze schon durch der Paradigmenbildung der literaturwissenschaftlichen Diskussion abgewertet wurden und mehr noch der Umstand, dass sie zu einem guten Teil ohne große Brüche in den nationalsozialistischen Wissenschaftsbetrieb integrierbar waren, hat sie aus wissenschaftlichen wie aus politischen Gründen diskreditiert. Damit aber hat das Fach sich selbst seiner kulturwissenschaftlichen Möglichkeiten beraubt – die Erinnerung an die eigene politische Kompromittierbarkeit (die auf die Kulturkunde abgeladen wurde, so als ob es eine 'reine' Literatur- und Sprachwissenschaft gegeben hätte) führte zu einer Reduktion des Gegenstandsbereichs, die langfristige Konsequenzen hatte. Da man sich durch politisch und ideologisch funktionalisierbare Inhalte diskreditiert hatte, sollte all das aus der Sphäre der wahren Wissenschaft ausgeschlossen bleiben, dem man nicht die Würde des (scheinbar) Überzeitlichen zuschreiben konnte.³¹

III.

Damit ist nun das zentrale Problem der wissenschaftlichen Orientierung der literaturwissenschaftlichen Romanistik nach dem zweiten Weltkrieg angesprochen, das sich im Bereich der lange Zeit dominanten Galloromanistik besonders nachhaltig zeigt, da die Lehre dort nach 1945 ja zunehmend – und lange Zeit vorwiegend – mit dem Problem der Ausbildung von Französischlehrern konfrontiert waren. Der Gegenstandsbereich für Forschung und Lehre, den das Fach sich – mehr in Verdrängung als in Auseinandersetzung mit seiner Vorkriegsgeschichte – konstruierte, umfasste im wesentlichen die Sprachgeschichte (Ansätze moderner Linguistik kamen erst in den sechziger Jahren allmählich hinzu) sowie die Literaturgeschichte und -interpretation. Das kulturelle Wissen, dessen Integration oder zumindest Mitberücksichtigung mit den Ansätzen der Kulturkunde angestrebt worden war, blieb zumindest bis zum Anfang der siebziger Jahre völlig aus den vorherrschenden Paradigmen ausgeschlossen. Es unterlag einem Verdikt der Unwissenschaftlichkeit, das bis heute die Auseinandersetzungen um die Revision des Fachkanons beeinflusst. Die daraus resultierende Entwicklung der romanistischen Literaturwissenschaft kann hier nicht näher diskutiert werden (mir ist auch dazu keine

³⁰ In Gebrauch kommt der Begriff seit 1880 "als Programmwort für die Verwissenschaftlichung des Faches 'Literaturgeschichte' [...] bzw. 'Philologie'" (Klaus Weimar, Artikel "Literaturwissenschaft" in: Harald Fricke u.a., Hg., Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, Bd. 2, Berlin und New York 2000, S. 485-489, hier S. 486).

³¹ Die grundsätzlichen Probleme der ästhetizistisch-werkimmanenten Wende der Literaturwissenschaft, die sich ja beispielsweise ähnlich intensiv auch in der Germanistik stellen, können hier nicht diskutiert werden. Für die spezifische "Vergangenheitsbewältigung" in der Romanistik sei nur das folgende Zitat von Curtius angeführt, das er einem 1947 publizierten Aufsatz voranstellt: "Das Vorstehende wurde 1934 geschrieben. Es war damals unzeitgemäß. Es ist es auch heute. Für den Geist gibt es keine schlimmere Erniedrigung als die freiwillige Selbsthingabe an die pure Aktualität" (zit. nach Jehn, "Toposforschung als Restauration", S. L).

fachgeschichtliche Darstellung bekannt). Im Bereich der Lehre jedenfalls führte diese Situation zu der bisweilen heute noch anzutreffenden absurden Vorstellung, man müsse zukünftige Französischlehrer nicht etwa zu Fachleuten für französische Sprache, Kultur und Gesellschaft ausbilden, sondern zu Experten in französischer Sprachgeschichte und Literatur.³² Letztlich war diese Verdrängungsleistung nicht weniger erkenntnishemmend als die verbreitete antifranzösische Gesinnung der Romanistik vor 1945, auch wenn sie sich unter Verweis auf ihre strikte Wissenschaftlichkeit zu legitimieren versuchte.

Diese Auffassung von Wissenschaftlichkeit macht die schon angesprochenen Gegenstandskonstruktion zu ihrem Dogma, das besagt, dass die Textsorte 'Literatur' nicht nur wegen ihrer besonderen Strukturen (für die erst verspätet mit der Rezeption des Strukturalismus eine operable Begrifflichkeit entwickelt wurde) aus dem Feld kultureller Überlieferung herauszuheben sei, sondern dass auch sie allein dem wissenschaftlichen Zugriff der Textinterpretation würdig und zugänglich sei. Die zweifellos wenig reflektierte Weise, in der in der oben skizzierten Fachentwicklung insbesondere in der Zwischenkriegszeit Analysen literarischer Texte auch auf einen größeren Horizont kultureller Besonderheit insbesondere der französischen Kultur geöffnet worden waren, wurde weitgehend verdrängt. Der damit ausgegrenzte Bereich nationaler Identitätsbildung und Erinnerungskultur wurde entweder als allein über die Literatur erschließbarer behandelt oder als bloßes Faktenwissen und damit als unwissenschaftlich abgewertet.

Diese Dichotomie, die als literarisch angesehene Texte nicht nur privilegiert, sondern im Feld kultureller Sinnbildungsleistungen unreflektiert verabsolutiert, findet sich in den Fachdiskussionen bis heute; sie wurde zu einem entscheidenden Argument ausgebaut, als seit dem Ende der sechziger Jahre eine Diskussion um ein nichtliterarisches Feld von Fachinhalten aufkam, das mit dem Terminus 'Landeskunde' oder bisweilen auch 'Frankreichkunde' bezeichnet wurde (auch um den als belastet geltenden Begriff der 'Kulturkunde' zu vermeiden). Auch ohne diese Diskussion genauer aufzuarbeiten, kann man sagen, dass sie schon deshalb verzerrt und letztlich wenig produktiv war, weil die Landeskunde von ihren Verfechtern immer nur jenseits der etablierten Domänen der Sprach- und Literaturwissenschaft angesiedelt wurde und nie Gegenstandsbereiche in einer übergreifenden Perspektive zur Geltung zu bringen versucht hat. In den einschlägigen Diskussionsbeiträgen insbesondere der siebziger Jahre werden immer wieder die Felder Geschichte, Wirtschaft, Gesellschaft, Politik und Institutionen genannt, mit deren Erforschung und Vermittlung sich die Landeskunde als 'vierte Säule' der Romanistik (neben Literatur- und Sprachwissenschaft sowie Sprachpraxis) insbesondere in den Lehramtsstudiengängen zu legitimieren versuchte.³³ Noch die Herausgeber eines Sammelbandes, dessen Beiträge den Übergang von den Ansätzen der Landeskunde zur Kulturwissenschaft intendieren, schreiben diese Konzeption fort, indem sie fordern, dass der Kulturwissenschaft wie der Sprach- und

³² Der treffenden Darstellung Hausmann ist zu diesem Aspekt nichts hinzuzufügen : "Generationen von zukünftigen Lehrern konnten durch die so geartete Ausbildung zwar perfekt Altfranzösisch, lasen ohne Mühe Vulgärlatein, lernten aber so gut wie nichts über die Geschichte, Kultur und Gegenwart des Landes, dessen Sprache sie unterrichten sollten" ("...ein Haltmachen vor den jüngsten Entwicklungen [...], S. 278).

³³ Einschlägige Texte und Dokumente finden sich im Anhang zu Roland Höhne und Ingo Kolboom (Hg.), *Von der Landeskunde zur Landeswissenschaft*, Rheinfelden 1982. Die Einleitung der Herausgeber "Landeskunde ohne Landeswissenschaftler" fasst die Debatten der siebziger Jahre mit ausführlichen bibliographischen Angaben zusammen. Wesentliche programmatische Beiträge versammelt der Band Robert Picht u.a. (Hg.) *Perspektiven der Frankreichkunde. Ansätze zu einer interdisziplinären Romanistik*, Tübingen 1974.

Literaturwissenschaft "innerhalb der Romanistik ein eigenständiger Stellenwert zukommen" müsse.³⁴

Mit dieser weithin akzeptierten Sicht, die dem Konglomerat 'Landeskunde' (und wie im letzten Zitat selbst der Kulturwissenschaft als ihrer Nachfolgerin) einen Platz außerhalb der reservierten Domänen der etablierten Wissenschaftszweige der Romanistik zuweisen wollte, war nicht nur eine Neustrukturierung tradierter Forschungs- und Lehrinhalte unmöglich, sondern auch die Legitimität der Forderung nach einer Öffnung der institutionell etablierten Fachinhalte kaum begründbar. Die Befürworter der Landeskunde machten sich gerade deshalb angreifbar, weil sie keine grundsätzliche Reform der bestehenden Fachstrukturen anstrebten, sondern ihre Ergänzung durch Gegenstandsbereiche ganz unterschiedlicher Art. Das begünstigte nicht nur den Vorwurf des wissenschaftlichen Dilettantismus, sondern ermöglichte auch die Abwertung der Landeskunde als allenfalls propädeutischen Bereich, dem keine eigenständige wissenschaftliche Bedeutung zukomme. Einer verbreiteten Ansicht zufolge wären landeskundliche Kenntnisse allenfalls "nebenbei und indirekt" zu vermitteln, da es sich "nicht um Deutungen, sondern um Faktenwissen" handle.³⁵ Aber auch kritische Befürworter einer Revision der herkömmlichen Fachstrukturen konnten in der Landeskunde schon auf Grund ihres rein additiven Anspruchs keinen Ansatz für eine Neuorientierung erkennen. Nerlich beispielsweise, der in den siebziger Jahren ein Plädoyer für eine "Rekonstruktion seriöser Fachinhalte" durch eine gesellschaftskritische Neubegründung von Forschung und Lehre im Bereich des Französischen veröffentlicht hat, wertete die Versuche, die Landeskunde neben den etablierten Fachinhalten zu begründen, in marxistisch inspirierter Diktion als Zeugnis "der Unfähigkeit bürgerlicher Wissenschaft, gesellschaftliche Realität in ihrer Dialektik von Einzelperscheinung und Gesamtzusammenhang zu begreifen."³⁶

Auch wenn man über die Terminologie streiten mag, trifft dieses Urteil zweifellos zu. Es unterstreicht, dass das Grundproblem der Versuche, die Landeskunde neben dem etablierten Fachkanon zu etablieren, in der Addition nicht systematisch als Zusammenhang konzipierter Wissensbereiche lag und liegt. Das Selbstverständnis der Romanistik nach dem zweiten Weltkrieg konnte sich nur durch eine nachhaltige Verdrängung seiner wissenschaftsgeschichtlichen und zugleich politischen Vergangenheit etablieren, an die zu rühren bedeutet hätte, die prekären Kompromisse grundsätzlich in Frage zu stellen, mit denen das Fach seine hybride Fächerstruktur legitimieren konnte.³⁷ Eine grundsätzliche Diskussion der Fachstrukturen wollten oder konnten auch diejenigen nicht führen, die die Landeskunde aus wissenschaftlichem Interesse oder zumindest aus der Einsicht in die Notwendigkeiten der Lehrerausbildung vertraten. So hatten die Romanisten leichtes Spiel, die der Landeskunde vorwarfen, sie habe keine fachsystematische Legitimation. Dabei fiel unter den Tisch, dass

³⁴ Hans-Jürgen Lüsebrink und Dorothee Röseberg (Hg.), *Landeskunde und Kulturwissenschaft in der Romanistik*, Tübingen 1994., "Vorwort", S. 9.

³⁵ Hans Helmut Christmann, "Zur Situation der Sprach- und Literaturwissenschaften an den Universitäten der Bundesrepublik", *Die Neueren Sprachen* N.F. 20/1971, S. 129-136, hier S. 135. Angesichts dessen, was in jenen Jahren als Landeskunde diskutiert wurde, hat die Charakterisierung einiger ihrer Teilbereiche als Faktenwissen vielleicht eine gewissen Berechtigung. Es unterschlägt jedoch hochmütig, wie sehr auch das Studium der anderen Teilbereiche von der Vermittlung von "Faktenwissen" bestimmt wird (und zum Teil ja wohl auch sein muss, was grundsätzlich und nicht allein bezogen auf die Landeskunde zu diskutieren wäre).

³⁶ "Gegen die 'Landeskunde' – für die Vernunft", in: Picht u.a. (Hg.), S. 22-40, hier S. 39.

³⁷ Der eben zitierte Aufsatz von Nerlich tut dies ansatzweise, auch bereits unter Verwendung des Terminus 'Kulturwissenschaft' (S. 39) und plädiert für Erforschung von und Auseinandersetzung mit der Gesamtheit kultureller und gesellschaftlicher Phänomene.

die Landeskunde genau das geworden und zum Teil bis heute geblieben ist, was die Verdrängungsleistungen des Fachs aus ihr ohnehin machen wollten.

Die Nachwirkungen dieser Situation sind bis heute zum Nachteil möglicher Neuentwicklungen des Fachs spürbar, obwohl sich seine Strukturen gegenüber den siebziger Jahren deutlich verändert haben. Ein Teilbereich 'Landeskunde' (in seltenen Fällen auch 'Kulturwissenschaft') beispielsweise ist mittlerweile in den meisten romanistischen Studienordnungen (nicht nur des Französischen) mehr oder minder etabliert, obwohl es nur wenige entsprechend ausgewiesene Professuren gibt. Auch finden sich in jüngster Zeit durchaus systematischer und reflektierter formulierten Bemühungen, die Wissens- und Verstehenskompetenzen zu erarbeiten und bereitzustellen, die die Romanistik ihren Studierenden verweigert hat und die in der Forschung lange Zeit völlig vernachlässigt worden waren. Was sich jedoch grundsätzlich nicht verändert hat (von einigen wenigen Universitäten abgesehen), ist die Tradition einer Fachstruktur, die die Erforschung übergreifender kultureller Zusammenhänge und deren Vermittlung entweder zu einem Nebenprodukt der Literatur- und (seltener) der Sprachwissenschaft abwertet oder als lästige Marginalie den Bemühungen von Lektoren oder Lehrbeauftragten überlässt.

Selbst noch die beiden in den letzten Jahren erschienenen Einführungen in diesen Bereich, die zweifellos ein Indiz für die wachsende Erkenntnis der Defizite der Fachstruktur sind, tragen noch deutliche Spuren der oben angesprochenen Ausgrenzungsmechanismen. Hans-Jürgen Lüsebrinks außerordentlich kompetente und materialreiche *Einführung in die Landeskunde Frankreichs* (Stuttgart 2000) beruft sich auf die Gesellschafts- Kultur- und Geschichtstheorie der französischen *Annales*-Schule" (S. 4), um den historischen und systematischen Aufbau seiner Darstellung theoretisch zu begründen. Nun ist deren Konzeption einer "Totalgeschichte", wie Lüsebrink selbst schreibt, auf eine Integration gesellschaftlicher, wirtschaftlicher und kultureller 'Einzelgeschichten' hin angelegt und in dieser Hinsicht zweifellos ein kulturwissenschaftlich relevantes und produktives Paradigma.³⁸ Der Aufbau des Bandes verzichtet jedoch trotz seiner historischen Perspektive mit der Gliederung "Raum und Bevölkerung", "Wirtschaft", "Gesellschaft", "Staat und Nation", "Politik", "Kultur und Medien" weitgehend darauf, den traditionellen Gegenstandsbereich der Landeskunde zu verlassen und beschränkt sich auf punktuelle Grenzüberschreitungen in die traditionellen Reservate der Literaturwissenschaft, während sprachwissenschaftliche Fragen (etwa die der sprachlichen Heterogenität Frankreichs und der zentralistischen Sprachpolitik) fast keine Rolle spielen. Nun wird man sicherlich von einem Einführungswerk, das sich notwendigerweise an den gegebenen institutionellen Strukturen orientieren muss, sicherlich keine grundlegenden Impulse für eine Revision der Fachstrukturen erwarten können. Dennoch wird gerade angesichts der unzweifelhaften Qualität des Bandes und der Kompetenz seines Autors die Last der Fachtradition besonders deutlich.

Dorothee Rösebergs Einführung *Kulturwissenschaft Frankreich* (Stuttgart 2001) skizziert hingegen in einem einleitenden Kapitel die kulturwissenschaftliche Orientierung ausdrücklich als Paradigma einer Romanistik, die sich als "Fremdkulturwissenschaft" versteht (S. 19). Doch schon einleitend schränkt sie die Geltung dieses Paradigmas auf das 'Nebeneinander' ein, das uns schon mehrfach als Legitimationsfigur für die Landeskunde begegnet ist.³⁹ Der daraus resultierende Eklektizismus hat zur Folge, dass die einzelnen Kapitel des Bandes schon

³⁸ Lüsebrink beruft sich dabei mit Fernand Braudels *L'Identité de la France* (Paris 1986) auf ein Werk eines der wichtigsten Repräsentanten der Annales-Schule, das allerdings in seiner Anlage selbst anders als viele andere Arbeiten aus diesem Umfeld den Bereich der kulturellen Wirklichkeit und Identitätsbildung weitgehend ausblendet.

³⁹ "Neben Sprach- und Literaturwissenschaft wird Kulturwissenschaft in den Fremdsprachenphilologien immer häufiger institutionalisiert, wobei deren zunehmende Legitimation [?] in engem Zusammenhang mit den Diskussionen um die 'Landeskunde' steht" (S. 7).

durch die Wahl ihrer Gegenstände ein heterogenes und wenig miteinander in Beziehung gesetztes Feld von Problembereichen entwerfen. Zwar sind sie auf übergreifende Problemfelder kultureller und politischer Identitätsbildung und interkultureller Wahrnehmungs- und Verstehensprozesse bezogen, vermitteln jedoch kaum eine Orientierung durch die Darstellung des strukturellen Zusammenhang eines Gegenstandsbereichs, so dass von systematischer Vermittlung des "relevanten Überblickswissens" (so der Klappentextanspruch) nicht die Rede sein kann. Die Darstellung beginnt mit einigen Problemen französischer Identitätskonstruktionen mit Leitideen wie Revolution und Nation, wobei zentrale Problemfelder wie etwa die Republik⁴⁰ und die zentrale Idee der "éducation nationale"⁴¹ erstaunlicherweise nicht einmal im Begriffsregister vorkommen (letztere trotz eines Abschnitts über "Schulalltag in Frankreich"). Von solchen Großkonzepten springen die weiteren Abschnitte zu Fragen der Alltagskommunikation und von Prozessen und Faktoren der Selbst- und Fremdwahrnehmung, ohne einen Zusammenhang zwischen den Makrostrukturen der Identitätsbildung und den Mikrostrukturen kultureller und kommunikativer Prozesse herzustellen.

Auch in diesem Fall wäre es sicher verfehlt, dem Versuch, einen in den Fachstrukturen marginalisierten Gegenstandsbereich überhaupt erst einführend zu umreißen, die Defizite anzulasten, die die Tradition der Romanistik, die institutionelle Erstarrung eines hybriden Fachs zu verantworten hat. Wohl aber kann man die hier skizzierten Probleme beider Einführungswerke als Indikatoren eines lange erfolgreich verdrängten Reformbedarfs verstehen, mit dem es sich nun endlich auseinandersetzen müsste.

IV.

Genau hier könnte aber nun für die Romanistik die Virulenz der gegenwärtigen Bestrebungen liegen, die auf eine kulturwissenschaftliche Neuorientierung der neueren Philologien drängen. Für das Fach kommt damit wieder auf die Tagesordnung, was es aus seiner Geschichte ausgeschlossen hatte, um sich eine Einheit zu rekonstruieren, die es schon lange verloren hat, nämlich die verdrängte Tradition von Ansätzen zu einer Erforschung und Vermittlung des gesamten Feldes fremder Kulturen. Dieses kann in kulturwissenschaftlicher Perspektive als ein wesentlich durch Texte und symbolische Repräsentationen erzeugter, stabilisierter und im Spannungsfeld der von ihnen geprägten Mentalitäten umgeschriebener Gegenstandsbereich neu gedacht werden. Es ist hier nicht der Ort, den vieldiskutierten und umstrittenen Kulturbegriff selbst zu diskutieren, auf dessen semiotische und konstruktivistische Konzeption ich rekurre (Kultur als ein – stabiles oder instabiles – System von kollektiv konstruierten, akzeptierten und die Selbstverständigung dieses Kollektivs prägenden Bedeutungen).⁴²

Was mich vor allem interessiert, ist eine Perspektive, die es ermöglicht, aus dem Dilemma der Romanistik im Lichte der Diskussionen um die Bedeutung der Kultur als möglicher

⁴⁰ Vgl. hierzu neuerdings die mythenkritische Darstellung von Pierre Bouretz, *La République et l'universel*, Paris 2001.

⁴¹ Und dies obwohl es sich hierbei nicht nur um einen Kernbestand der republikanischen Identitätskonstruktion handelt (vgl. etwa Mona Ozouf, *L'École, l'Église et la République*, Paris 1982), sondern auch um einen zentralen Fokus aktueller Diskussionen um die politische und kulturelle Identität Frankreichs – bis hin zur Politik des derzeitigen Ministers Luc Ferry.

⁴² Ich beziehe mich dabei auf die Darstellung von Ansgar Nünning, "Literatur, Mentalitäten und kulturelles Gedächtnis. Grundriss, Leitbegriffe und Perspektiven einer anglistischen Kulturwissenschaft", in ders. (Hg.), *Literaturwissenschaftliche Theorien, Modelle und Methoden. Eine Einführung*, Trier 1998, S. 173-198, hier S. 178 ff.

wissenschaftlicher Leitbegriff Konsequenzen zu ziehen. Der hybride Charakter der Bestandteile des Fachs wird sich damit sicher nicht überwinden lassen; dennoch scheint mir eine kulturwissenschaftliche Orientierung zumindest Lösungsmöglichkeiten für Teilprobleme zu bieten, zumindest soweit sie meine eigenen Arbeitsfelder betreffen. Ins Zentrum einer solchen Entwicklung müsste ein von den traditionellen Restriktionen der Literaturwissenschaft entlasteter Textbegriff treten, der es ermöglicht, Konstellationen von Texten aller Art als Forschungsgegenstand und Anschauungsmaterial für Prozesse kultureller Sinnbildung und –veränderung als Forschungsgegenstände zu konstruieren. Wenn man differenzierte Verfahren der Textanalyse als eine der wesentlichen wissenschaftlichen Errungenschaften in der Entwicklung der Literaturwissenschaft bestimmen kann, so könnte die literaturwissenschaftliche Romanistik diese in die in eine so verstandene Analyse kultureller Sinnbildungsprozesse einbringen.⁴³

Ich habe plausibel zu machen versucht, dass sich in der Fachgeschichte aus wissenschaftlichen wie aus politisch-ideologischen Gründen Begrenzungen der Gegenstandsbereiche herausgebildet haben, die wissenschaftlich zu einer Trennung von Textwissenschaft (eingeschränkt auf das, was als Literatur galt) und Kultur- oder später Landeskunde geführt haben. Diese Trennung hat sich in der Nachkriegsentwicklung verfestigt und das Fach zum Teil unfähig zu Selbstreflexion und Erneuerung gemacht. Die Romanistik hat damit gewandelten Bedürfnissen in der Lehre wie dem Wandel gesellschaftlicher Erwartungen an die Forschungstätigkeit viel zu wenig Rechnung getragen. Der schon seit längerer Zeit bestehenden Problematik, dass die Auseinandersetzung mit anderen Kulturen in der gesellschaftlichen Wahrnehmung vor allem als praktisches Problem des Erlernens von Fremdsprachen begriffen wird und die wissenschaftliche Tätigkeit in diesem Bereich dann ihre Legitimation verliert, wird zumindest die literaturwissenschaftliche Romanistik nur begegnen können, wenn sie die Reduktion zu überwinden versucht, die ihren Gegenstandsbereich aus Gründen, die allenfalls teilweise wissenschaftlicher Natur waren, eingengt und ihrer Forschungstätigkeit nahezu jede Bedeutung außerhalb der engen Grenzen der Zunft geraubt hat.⁴⁴ Damit hatte sie sich selbst den Zugang zu dem breiten Feld der Texte versperrt, in denen sich fremde Selbstwahrnehmungen, Identitäten und Mentalitäten konstituieren.

Gegen Öffnungen dieser Art ist nun auch von romanistischer Seite immer wieder eingewandt worden, ein so weiter und in seiner Bedeutung umstrittener Begriff wie 'Kultur' biete keine tragfähige Grundlage für eine wissenschaftliche Orientierung und disziplinäre Abgrenzung.⁴⁵ Muss man gegen den disziplinären Hochmut solcher Argumente daran erinnern, dass die Literaturwissenschaft in den gut hundert Jahren, in denen sie als Disziplin existiert, auch noch nicht imstande gewesen ist, eine konsensfähigen Definition ihres Gegenstand zu entwerfen, dass der Begriff 'Literatur' ein "okkasionell sich bestimmende[r]

⁴³ Ich folge hier den Überlegungen von Nünning, "Literatur, Mentalitäten und kulturelles Gedächtnis", S. 188 f.

⁴⁴ Vgl. dazu die Diagnose von Hausmann, "Vordenker der Vernichtung [...]", S. 155: "Die Verfallszeit der meisten Publikationen ist angesichts ihrer Fülle äußerst kurz bemessen. Die gebildete Öffentlichkeit nimmt romanistische Bücher so gut wie nicht wahr. Das romanistische Ausland kann diese, da Deutsch seinen Rang als Wissenschaftssprache eingebüßt hat, nicht lesen und will es auch nicht."

⁴⁵ Vgl. in diesem Sinn etwa die Beiträge von Karlheinz Stierle, "Sprache, Text, Kultur" (der eine Rückkehr zu der philologischen Einheit von Sprach- und Literaturwissenschaft fordert) oder von Dietmar Rieger, "Literaturwissenschaft als eine Kulturwissenschaft" in dem der Diskussion des Verhältnisses von Literaturwissenschaft und Kulturwissenschaft gewidmeten Heft der *RZLG*, 26/2002, Nr. 1-2, S. 9-20 bzw. 21-32.

Objektbegriff" ist?⁴⁶ Literatur ist eine historisch, durch gesellschaftliche Wertungen, Fachtraditionen und deren Regelungen etc. bestimmte und sich beständig verändernde Textmenge, aus der sich Literaturwissenschaftler nach Vorlieben, Wertsetzungen, Erkenntnisinteressen oder theoretischen Annahmen ihre Forschungsschwerpunkte aus der Menge verfügbarer Texte abgrenzen, ein Zustand, der sicherlich auch so bleiben wird. Das hat die Literaturwissenschaft nicht daran gehindert, an und mit ihren Gegenständen zu arbeiten und das sollte sie genauso weiter tun, wenn sie sich als Kulturwissenschaft neu orientiert. Die Fachtraditionen der Romanistik zwischen Philologie, Kulturkunde und Literaturwissenschaft zeigen in besonderem Maß Wandel und Veränderbarkeit des Objektbereichs (wohl mehr als in der Germanistik), und es gibt zumindest keinen wissenschaftssystematischen Grund, dass nun der in der Nachkriegszeit konstituierte als unveränderlich festgeschrieben werden müsste.

Ein wesentlicher Schritt auf dem Wege einer kulturwissenschaftlichen Neuorientierung der Romanistik wäre die Überwindung jener Hierarchie, in der das obskure Objekt 'Literatur' zum Zentrum und Kern aller wissenschaftlichen Bemühungen gemacht wird. Die auch in der romanistischen Diskussion verschiedentlich formulierte Vorstellung, dass literarische Texte "zum bloßen Material und Dokument" degradiert oder ihre "privilegiert[e] Stellung im kulturellen System" verlieren würden, wenn sie nicht mehr das Zentrum und den Fluchtpunkt von Interpretationsbemühungen darstellen⁴⁷, verweist auf Wertsetzungen, denen eine der historisch verfügbaren Möglichkeiten einer Definition des Literaturbegriffs zugrunde liegt⁴⁸, nicht jedoch Wesensmerkmale des Textes selbst. Die "privilegierte Stellung" der Literatur ist erst ein Ergebnis gesellschaftlicher und kultureller Modernisierung seit dem 18. Jh. (erst da entwickelt sich beispielsweise in Frankreich nach und nach erst der Begriff 'littérature' im modernen Sinn⁴⁹) und ob sie heute eine solche außerhalb der sie vermittelnden Institutionen noch hat, kann man zumindest bezweifeln. Und die Vorstellung von der "Degradierung" der Literatur durch ihre Einordnung in übergreifende Diskursfelder dürfte mehr auf die narzisstische Kränkung des Literaturwissenschaftlers verweisen, dem sein liebstes Objekt genommen wird, denn auf eine nicht tragfähige Konstruktion eines Untersuchungsfeldes.

⁴⁶ Klaus Weimar, "Literatur, Literaturgeschichte, Literaturwissenschaft. Zur Geschichte der Bezeichnungen für eine Wissenschaft und ihren Gegenstand", in Christian Wagenknecht (Hg.), *Zur Terminologie der Literaturwissenschaft*, Stuttgart 1989, S. 9-23, hier S. 20. Vgl. auch den Bericht über die Diskussion zu diesem Beitrag, in der die Auffassung vertreten wurde, "daß für eine literaturwissenschaftliche Verwendung des Ausdrucks Literatur eine terminologische Regelung nicht nur sinnvoll, sondern auch nötig sei. Einer solchen Regelung käme allerdings besondere Bedeutung zu; denn eine Definition des Begriffs Literatur wäre in diesem Fall identisch mit einer Gegenstandsbestimmung der Literaturwissenschaft" (ebd., S. 146) – die mithin bisher nicht existiert!

⁴⁷ So Dietmar Rieger, "Literaturwissenschaft als *eine* Kulturwissenschaft", S. 28. – Vgl. auch Henning Krauß, "Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft", *RZLG* 26/2002, S. 1-3, hier S. 2: "[Die Literaturwissenschaft] darf nicht zulassen, dass das Salz der Interpretation dumm, dass die Besonderheit des literarischen Diskurses einem allumfassenden, alle Unterschiede bedenkenlos einebnenden 'Text'-begriff geopfert wird."

⁴⁸ Für Rieger wären dies die "weltverändernden Potenzen" literarischer Texte (ebd., S. 30), für Krauß die wohl im Sinne Sartres gedachte, im Text als präsent angesetzte Verbindung von ästhetischem und moralischem Imperativ (ebd., S. 2). – Schon der Umstand, dass man die privilegierte Stellung, die literarischen Texten aufgrund der besonderen Komplexität ihrer Strukturen zu eigen sein soll, auch mit einer gegenläufigen Wertsetzung konstruieren kann, nämlich dahingehend, "daß die imaginierten Erfahrungsweisen und Realitätskonstruktionen einen auch dazu bringen [können], froh zu sein, daß die Welt wenigstens so ist wie sie ist" (Herbert Grabes, "Literaturwissenschaft – Kulturwissenschaft – Anglistik", in *Anglia* 114/1996, S. 376-395, hier S. 387) – schon dieser Umstand sollte davor warnen, Wertsetzungen als Eigenschaften des ohnehin nicht präzise definierbaren Objekts Literatur zu unterstellen, die von weltanschaulichen Grundpositionen abhängen.

⁴⁹ Vgl. zur analogen deutschen Entwicklung die Darstellung von Weimar, "Literatur, Literaturgeschichte, Literaturwissenschaft".

Geht es dabei doch gerade nicht darum, die Besonderheit der Strukturen als literarisch klassifizierter Texte zu negieren. Im Gegenteil, sie können erst herausgearbeitet werden, wenn man im Sinne der Foucaultschen Diskursanalyse historisch beobachtet, wie in unterschiedlichen Diskursen etwa der Medizin, der Theologie, der Jurisprudenz und eben der Literatur ein bestimmte Problemfeld je spezifisch konstruiert wird, um daraus Aufschluss über Formen der kulturellen Wahrnehmung und Sinnstiftung zu gewinnen.⁵⁰

Um die Neuorientierung der romanistischen Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft, für die ich mit diesen Überlegungen plädieren möchte, plausibel machen, will ich mit zwei Beispielen schließen, die ich einem meiner Arbeitsfelder, der französischen Literatur des 17. Jahrhunderts entnehme. Sie sollen zeigen, dass diese kulturwissenschaftliche Neuorientierung nicht nur eine Öffnung spezifisch literaturwissenschaftlicher Verfahren auf neue Textfelder und Konstellationen ermöglichen würde, die die Literaturwissenschaft zu ihrem Schaden bisher ausgegrenzt hat. Vielmehr kann sie auch Verzerrungen und 'dunkle Flecken' literaturwissenschaftlicher Konstruktionen auflösen, die gerade dadurch zu einem erkenntnishemmenden Umgang mit den ureigensten Gegenständen der Literaturwissenschaft geführt haben, dass diese nur in literaturwissenschaftlicher Perspektive untersucht worden sind.

Das erste Beispiel betrifft einen der (übrigens erst seit einigen Jahrzehnten) kanonischen Texte der Romanliteratur des 17. Jh., die *Histoire comique de Francion* von Charles Sorel. Bis in die Gegenwart erfasst ein literaturwissenschaftliches Frageraster diesen Text neben einer Vielzahl von Interpretationen zu Einzelaspekten vor allem durch seine Einordnung in die Geschichte des Romans, entweder als Vorläufer realistischer und als Exempel barocker Schreibweisen (bisweilen auch beides zugleich) in der Entwicklungsgeschichte dieser Gattung. Um diese Perspektive zu begründen, hat man Textkonstellationen erstellt, die (um nur die bekanntesten Beispiel zu nennen) etwa von Mateo Alemans *Guzmán de Alfarache* über Scarrons *Romant comique* bis hin zu Lesage, Prévost oder gar Balzac reichen. Doch diese Perspektive einer Geschichte des Romans schreibt dem Text Bedeutungsmöglichkeiten zu, die seine Funktion sowohl in der Logik von Sorels Schreiben als auch im zeitgenössischen Feld der Textproduktion verkennen müssen. Sie kann vor allem mit dem nicht nur biographisch aufschlussreichen Phänomen nichts anfangen, dass Sorels Entwicklungslinie von Experimenten mit verschiedenen Schreibweisen des Romans zu einer Abwendung dieser Gattung und zu historiographischen, philosophischen und kritischen Textsorten führt (oder diese Entwicklung allenfalls als Anpassung oder Verirrung qualifizieren).

Ich habe nun in zwei Untersuchungen zu zeigen versucht, dass eine kulturwissenschaftliche Verstehensperspektive es ermöglicht, diese Einengung des literaturwissenschaftlichen Blicks zu überwinden.⁵¹ Wenn man eine Textreihe konstruiert, die

⁵⁰ Wenn Rieger in der Diskursanalyse die "Gefahr ahistorischer 'speculatio ad infinitum' " etwa gegeben sieht, wenn "der neue Masturbationsdiskurs vom Ende des 18. Jahrhunderts mit der in dieser Zeit verstärkt einsetzenden poetischen Selbstreferentialität verkuppelt wird", so indiziert diese Kritik, von der höchst verkürzenden Darstellung solcher Ansätze, die im Gießener Graduiertenkolleg "Klassizismus und Romantik" zur Diskussion gestellt wurden, einmal abgesehen allenfalls einen moralischen, aber keinen wissenschaftlichen Einwand. Denn dass eine Textkonstellation, in der medizinische, philosophische, theologische und eben auch literarische Texte auf die Möglichkeiten einer um 1800 sich manifestierenden neuen Diskursivierung von Subjektivität untersucht werden, kulturwissenschaftlich produktiv sein kann, daran scheint mir kein Zweifel zu bestehen.

⁵¹ "Discours romanesque, discours utile et carrière littéraire. Roman et 'anti-roman' chez Charles Sorel", in *XVIIe Siècle*, 2/2002, S. 235-250; "Avatars d'une modernité littéraire différente: Le projet historiographique de

nicht literaturwissenschaftlichen Fragestellungen folgt, sondern nach Problemfeldern kultureller Modernisierung im 17. Jahrhundert fragt, dann kann man Sorels fiktionale, historiographische und kritische Texte im Kontext einer Reihe weiterer literarischer wie nichtliterarischer Texte (etwa von Camus, Duplex oder Chapelain) daraufhin lesen, wie dort der gesellschaftliche Status und der Geltungs- und Wirkungsanspruch einer Textproduktion verhandelt wird, die sich aus heteronomen Funktionszusammenhängen löst. In einer solchen Analyse steht Sorels *Francion* als ein Beispiel unter anderen, auch nichtliterarischen. Sie nimmt ihm deshalb aber nicht seine Besonderheit, sondern kann diese gerade im Vergleich mit nichtfiktionalem Textstrategien präzise herausarbeiten. Allerdings ist das Telos einer solchen Analyse dann nicht mehr der literarische Text, sondern ein kulturwissenschaftliches konturiertes Problemfeld, in dem dieser neben vielen anderen zum Untersuchungsgegenstand wird.

Das zweite Beispiel betrifft die Epochengliederung des 17. Jh. insgesamt, in deutscher Begrifflichkeit die 'französische Klassik'. Sieht man einmal davon ab, dass dieser deutsche Begriff eine höchst fragwürdige, in Analogie zur germanistischen Terminologie gebildete Übertragung der französischen Epochenbezeichnung 'classicisme' ist, so kann jedenfalls kein Zweifel daran sein, dass dieser bis heute mit der Selbstverständlichkeit scheinbarer Evidenz literaturwissenschaftlich allenthalben verwendete Epochenbegriff⁵² keinerlei literaturwissenschaftliche Substanz hat. Seine Entstehung, sein Wandel und seine Permanenz in literaturwissenschaftlichen Argumentationen und literaturgeschichtlichen Darstellungen sind selbst als ein Phänomen zu verstehen, dessen Geschichte nur in kulturwissenschaftlicher Perspektive sinnvoll rekonstruiert werden kann.⁵³ Eine auch nur einigermaßen differenzierte Darstellung literarischer Tendenzen und Prozesse im 17. Jh. (wobei zudem die hier nicht näher zu diskutierende Frage zu stellen wäre, wieweit der Terminus 'literarisch' für das 17. Jh. überhaupt sachgerecht sein kann), würde zwar natürlich klassizistische Aspekte in ihnen ausmachen und untersuchen (aber keinesfalls eine 'Klassik', was etwas völlig anderes ist!) könnte jedoch nur um den Preis des Verzichts auf die Affirmation einer Epochendominanz die Heterogenität des literarischen Felds sinnvoll erfassen, das sich im 17. Jh. ausprägt.⁵⁴

Auch in diesem Bereich ist eine kulturwissenschaftliche Öffnung der literaturwissenschaftlich verengten Perspektiven gleich in doppeltem Sinn wesentlich produktiver. Sie würde zum einen ein Untersuchungsfeld eröffnen, das nicht mit den Restriktionen und Ausgrenzungen literaturwissenschaftlicher Epochenkonstruktionen arbeitet, sondern Prozesse gesellschaftlicher und kultureller Modernisierung über deren literarische Manifestationen hinaus zu analysieren ermöglicht – wobei es selbstverständlich ist, dass die Literaturwissenschaft ihre Verfahren der Textanalyse hier mit Gewinn einbringen könnte.⁵⁵

Sorel", in: Emmanuel Bury und Eric van den Schueren (Hg.), *Charles Sorel dans tous ses états* (im Druck, voraussichtlich Québec 2003)

⁵² Vgl. zuletzt die einführende Darstellung von Andrea Grewe, *Die französische Klassik*, Stuttgart 2000, die all diese Truismen fortschreibt. .

⁵³ Vgl. hierzu meine Darstellung in *Die französische "Klassik": Literarische Modernisierung und absolutistischer Staat*, Darmstadt 1995, Kap. 1.

⁵⁴ Hierzu ist grundlegend Alain Viala, *La Naissance de l'écrivain*, Paris 1980 und mehr noch die sehr viel komplexere Langfassung *La Naissance des institutions littéraires au XVIIe siècle*, Lille 1978.

⁵⁵ Ich vermag der These von Heinz Thoma nicht zu folgen, dass eine literaturwissenschaftliche Analyse des 17. Jahrhunderts "ein weit differenzierteres Gesamtbild und umfangreichere einzelwissenschaftliche Verzweigungen" als eine kulturwissenschaftliche Deutung entwerfen könnte, solange sie, was Thoma tut, an einem vereinheitlichenden Epochenbegriff festhält, der, wie auch immer begründet, notwendigerweise zu

Zum anderen könnte sie zeigen, dass der Gegenstandsbereich und vor allem die mit ihm verbundenen, selbst wieder sich wandelnden Wertsetzungen, die literaturwissenschaftlich mit der Epochenbezeichnung 'Klassik' oder 'classicisme' konstruiert werden, Kohärenz nur als Bestandteil einer spezifisch französischen Erinnerungskultur gewinnen können. Auch hier scheint es mir auf der Hand zu liegen, dass die Literaturwissenschaft ihre disziplinär bedingte Blindheit durch eine Integration ihrer Einzelforschung in übergreifende kulturwissenschaftliche Fragestellungen produktiv überwinden könnte – eine Entwicklung, die gerade der Romanistik in ihrer disziplinären Sackgasse nur gut tun kann.